

Predigt am Pfingstsonntag 2016 in der Salvatorkirche zu Duisburg
mit der Taufe von Emma Sopha
Predigttext: Apostelgeschichte 2,1-18
Schriftlesung: Genesis 11,1-18



An den Zeitschriften und der Zeitungen der letzten Woche vorbeigehend. Im Zeitungsshop im Bahnhof. Sicherlich, ich bin als Pfarrer vorbelastet, aber dennoch ist das mein *eyecatcher* der Woche: DIE ZEIT vom vergangenen Donnerstag:

Der Herr Jesus schaut uns an und zeigt uns einen Vogel. Aus seiner Zeit heraus schaut er in unsere Zeit, in unser Hier und Heute und fragt sich ganz offensichtlich: „Ihr könnt sie ja wohl nicht mehr alle ganz dicht unterm Pony haben. Warum, bitte schön, habt ihr denn noch zwei Kirchen?“

Der Untertitel, worum es inhaltlich dann geht, man kann ihn auf dem Liedblatt nur schwer lesen, er lautet: „Katholiken und Protestanten sind sich längst näher gekommen. Aber viele Würdenträger hegen und pflegen das Trennende: Dabei müssten die Christen gerade jetzt zusammenstehen“.

Und genauso höre ich es immer wieder und eigentlich auch immer mehr. Warum eigentlich haben wir immer noch zwei Kirchen? Wir glauben doch alle an denselben Gott! Gott im Himmel schüttelt doch sicherlich den Kopf darüber, was wir hier machen. Oder eben wie Jesus auf dem Bild: er tippt sich an den Kopf! Die müssen doch spinnen!

Und tatsächlich ist es ja so. Ist es denn überhaupt noch vermittelbar, dass es diese konfessionelle Aufteilung gibt? Bleibt es nicht wirklich alleine noch in dem verlautbar, dass es lediglich irgendwelche Oberen in der Hierarchie der Kirchen sind oder

aber verkopfte und konfessionell-verbohrte Theologen, die da ihr eigenes Süppchen kochen. Dass sie alleine die kirchliche Spaltung aufrecht erhalten?

Wir feiern doch heute den Geburtstag der Kirche! Und dass ist ja oft so, ein Geburtstag, da soll es harmonisch und schön zu gehen. Wie gesagt, es gibt etwas zu feiern! Denn das ist das Pfingstfest, *dass sie da alle zusammen kamen* in Jerusalem, dort in dem Haus. 50 Tage noch dem Osterfest. Jetzt ging es darum, wie es, ob es denn überhaupt weitergehen sollte mit der Sache Jesu. Und dann kam die Begeisterung über die die ersten Christen. So wie wir es in dem Predigttext gerade gehört haben.

Einig waren sie sich. Ja, die Sache Jesu sollte weitergehen. Euphorie herrschte unter den Christen. Sie sangen laut, sie lobten Gott, mit voller Hingabe, voll der guten Gefühle, *und sie wurden alle erfüllt von dem Heiligen Geist und fingen an zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen.*

Es war dieser gemeinsame Geist, der sie alle einte, der Geist Gottes, der sie zusammenführte und die Kraft zum Weitermachen in ihnen erweckte.

Es ist dieser Moment, dieser eine kleine Schlenker aus der Urgeschichte heraus bis zu dieser Zeit der Urgemeinde, der mich fasziniert. Das, was die Bibel über den **Turmbau von Babel** erzählte, verkehrte sich in sein Gegenteil. Damals, so berichtet die alte Erzählung aus dem ersten Buch Mose, Frau Busch hat sie eben als Schriftlesung vorgetragen, damals, da hatten die Menschen noch eine Sprache und waren sich einig. Aber sie nutzten diese Einheit schlecht: Sie taten sich zusammen und wollten, im Bewusstsein ihrer Kraft und ihrer Gemeinschaft, da wollten sie einen Turm bauen, der bis an den Himmel reicht. Dem lieben Gott wollten sie ins Wohnzimmer schauen. Aber dem schob Gott einen Riegel vor. Die Menschen sollten Menschen bleiben und nicht wie Gott werden. Und so verwirrte er ihre Sprache, dass sie sich nicht mehr verständigen konnten. Sie verstanden einander nicht mehr, Kommunikation war nicht mehr möglich, die verwirrte Sprache verwirrte auch sie, und damit brachen auch ihre Träume von einem Weltreich zusammen. Die Menschen wurden fortan in die ganze Welt verstreut.

Diese alte Geschichte im Gewand eines Mythos, sie erzählt die alte und einfache Wahrheit der Menschheitsgeschichte. Dass der Hochmut der Menschen am Ende dazu führte, dass ihre Einigkeit verloren geht. Dass sie sich auseinanderdividieren, alle Verbundenheit verloren geht.

Aber dann, am Tage des Pfingstfestes, da erleben die ersten Christen zu Jerusalem, dass Gott sie wieder zusammenführt. Dass der alte Traum von der gemeinsamen Welt wieder geträumt werden kann. Denn, zumindest an diesem einem Ort, da sprechen sie alle eine Sprache: *Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien und Judäa, Kappadozien, Pontus und der Provinz Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Einwanderer aus Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber*, aus allen Ländern und aus allen Gegenden der Welt, da sind sie nun wieder zusammen, dort in Jerusalem, da sagen sie: *wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden.*

Die Verwirrung ist aufgehoben, die Zerstrittenheit hat ein Ende. Die beim Turmbau auseinander Getriebenen, deren Sprache verwirrt war, die einander nicht verstanden, nun verstehen sie sich wieder. Sie hören **von den großen Taten Gottes reden**. Der Geist Gottes hat sie wieder zu „Einander Hörenden“ gemacht.

Sie sind versammelt, um Gott zu loben und zu preisen. Ein neuer Anfang!

Aber dann setzt die menschliche Geschichte offensichtlich wieder ein. Die Christengemeinde beginnt sich zu formieren, beginnt sich zu organisieren, beginnt eine Institutionalisierung in Gang zu setzen, beginnt den bewegenden Geist Gottes in Formen zu gießen, versucht ihn zu domestizieren. Aus dem Brausen, aus Feuer und aus ekstatischer Rede, da heraus werden feste Ordnungen und klar geregelte Bahnen, werden Funktionen und werden Hierarchien, werden Liturgien und werden Gesetzgebungen. Das Feuer in den Herzen der Menschen, das die ersten Christen entzündet hat, da heraus wird eine geregelte wärmende Satttheit.

Aus der Rede des Petrus heraus, da haben sich laut dem Fortlauf der Apostelgeschichte, da haben sich viele anstecken lassen. Sicherlich nicht alle, aber doch ließen sich auf das Pfingstereignis hin 3.000 Mensch taufen. Auch wenn diese Zahl vielleicht ein wenig aufgerundet sein mag, es muss wohl doch so gewesen sein, dass seine aufrüttelnde Missionspredigt eine außergewöhnliche Resonanz gefunden hat.

Und das Geheimnis seines Erfolges? Es macht sich wohl an diesem einen Satz fest: **Ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden**. Das muss es gewesen sein. Die ersten Jünger, sie erzählten in der Sprache der Menschen von den großen Taten Gottes und die Menschen verstanden, worum es ging. Ihr Herz war offen für das, was sie erzählt bekamen. Sie verstanden, worum es ging.

Könnte es sein, dass genau hier eines unserer Probleme liegt? Dass die Kirchensprache, so wie wir sie in unserer Liturgie und Predigt sprechen, dass sie nicht mehr wirklich verstanden wird? Begriffe wie *Sünde*, *Gnade*, *Opfer* und *Rechtfertigung*, sie sind den meisten Menschen mittlerweile fremd geworden. Sie begreifen nicht, was das alles mit ihnen zu tun hat und inwiefern es ihnen im Leben helfen kann. Und wir können es offensichtlich auch nicht mehr ausreichend in die Lebenswelt der Menschen hinein übersetzen.

Das, was sie suchen;

das, was ihr offenes Herz ausmacht,

wir docken nicht mehr an. Hilfe und Halt aber suchen sie ja nach wie vor.

Die Menschen sehnen sich nach Vergewisserung, sie wollen und brauchen Trost und Rat. Und wo immer sie dies für sich erhoffen, dort bedienen sie sich. Dass sie sich weithin nicht mehr bei den Kirchen bedienen, ist eine deutliche Problemanzeige, aber beileibe kein Anlass zu Mutlosigkeit, die gegenwärtig in Kirche und Gemeinde wie ein schleichendes Gift um sich greift. Das Dilemma lässt sich nämlich auch als Herausforderung begreifen.

Eine Herausforderung, auf die wir als Kirche doch eigentlich die besten Antworten haben. Dann, wenn wir uns den Menschen zuwenden. Den Menschen und nicht den

Erfordernissen der Institution, die unsere Sprache verdreht und sie unverständlich für die Menschen macht. Die nur über den Kopf zu gehen versucht und die Herzen nicht erreicht. Die je eigene Sprache der Menschen, sie tut not.

Aber doch sind da wieder genau diese mindestens zwei Sprachen, in den wir unterwegs sind: Warum haben wir noch zwei Kirchen? Das fragt hier nicht nur DIE ZEIT, die in Anbetracht der Herausforderungen in unserer Welt ernsthaft wissen will, ob es denn nicht wirklich etwas Wichtigeres geben würde, als dass alleine hier in Deutschland die Christen sich in die zwei verschiedenen großen Kirchen sich aufgespalten haben und diese Spaltung nicht längst wieder aufgehoben ist. Mag es im Mittelalter diese Auseinandersetzung gegeben haben, aber warum noch heute? Ist es nicht notwendiger denn je, mit einer Sprache zu reden. Anstatt mit zwei. Und ehrlich gesagt, gibt es dann ja auch noch die Orthodoxe Kirche und jede Menge Freikirchen. Wer will das noch verstehen? Wieviele Sprachen sprechen da und welche soll was sagen und welche sagt dann eigentlich noch das, was Gott will?

DIE ZEIT widmet sich auf drei Seiten dieser Frage: Wie kann das heute noch sein? und: Darf das heute noch sein?

Eigentlich: Nein! so sagen die Autoren der Artikel.

Es hat sicherlich die Historie, dass Martin Luther gegen den Papst lästerte, er sei: „Des Teufels Sau!“ und wir bis heute in dem Lied *Ein feste Burg ist unser Gott* schmettern: „der alt böse Feind mit Ernst er's jetzt meint“. Mit diesem „alt bösem Feind“ aber meinte Luther den Antichristen und an anderer Stelle beschrieb er diesen Antichristen genauer, denn es sei der Papst selber (<http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2014/03/religion-keuzerei-mittelalter/komplettansicht> und http://www.christ-in-der-gegenwart.de/aktuell/artikel_angebote_detail?k_beitrag=3112470).

Genauso hat es seine Historie, und die reicht bis in die jüngste Vergangenheit, dass Kardinals Joseph Ratzinger in seiner Schrift *Dominos Iesus* schrieb: dass die protestantischen Kirchen gar keine Kirchen, sondern lediglich „kirchliche Gemeinschaften“ seien und als Papst Benedikt setzt er noch einmal einen drauf, in dem er sagte, dass, wer das Papstamt nicht anerkenne, sei „keine Kirche im eigentlichen Sinn“. Und der Papstsekretär und Kurienerzbischof Georg Gänswein hielt letztes Jahr der Altbischofin Margot Käßmann noch vor: Frauenordination sei „Verrat an Jesus“.

Da haben sich Katholiken und Protestanten nicht viel gegeben und sind sich gegenseitig nichts schuldig geblieben. Da bleiben die Katholiken empört und die Protestanten sind verschnupft.

Aber, so wird dann argumentiert, der neue Papst Franziskus, bei aller Unbekümmertheit, die er an vielen Stellen an den Tag legt mit seinem Lebensstil und mit seinen Äußerungen, da ist das doch der neue Zugang zur Ökumene, zu der, der „versöhnten Verschiedenheit“, wie der ehemalige evangelische Ratsvorsitzende und Alt-

bischof Wolfgang Huber es nannte. Der neue Weg, der eben wieder neu da versucht anzusetzen, wo doch das Gemeinsame zu finden ist.

Und dann, nur dann wird es überhaupt möglich werden, dass die Menschen es werden zu hören beginnen, was die Kirche aus ihrem Glauben heraus der Welt und ihnen, uns allen, was sie zu sagen hat.

Die Rede von Papst Franziskus anlässlich der Karlspreis-Verleihung in Rom in der vorletzten Woche, sie war genau davon getragen, dass er den Traum in die Welt hinein benannte, der der Traum von uns Christen ist, dass aus der Barmherzigkeit und Zuwendung Gottes heraus, dass da den Menschen Neues möglich wird. Neues, was das zu überwinden hilft, was an Spaltung und an Hass und Ablehnung sich neu begonnen hat wieder breit zu machen.

Friedrich Schorlemmer nennt ihn den „Bruder Franziskus“ und „Bischof von Rom“, ohne ihn deshalb als „Eure Heiligkeit“ titulieren zu können. Nein, das kann es wohl auch nicht sein. Aber doch ist es so, dass das Einende um ein vielfaches größer ist als das Trennende.

Die Folgen des Turmbaus zu Babel, die Verwirrtheiten der Sprachen, sie muss ein Ende haben, wenn das Christentum in seiner Verfasstheit noch eine Chance haben will. Wenn es die gemeinsame Sprache nicht findet, wenn es den Ansatz des Pfingstfestes nicht wieder neu ergreift, dann reden wir als Christen in unserer Zeit an den Menschen vorbei. Es sollte wieder gelten: *Ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden*, ein jeder, der uns von unserem Glauben reden hört, der soll die Geschichte Gottes mit den Menschen nicht nur hören, sondern dem soll es auch ins Herz hineingehen, weil es sein Herz berührt hat.

Und es ist die Stimme Gottes und nicht die der Konfessionen und ihrer Haarspaltereien und ihrer Eigenheiten. Es ist der Traum von dem, womit Petrus in seiner Pfingstpredigt endet, dass die Zukunft getragen sein wird von der Vision, die schon der Prophet Joel sah, dass aus dem einen Geist Gottes heraus eine gute Welt werden wird.

Das bleibt mein Traum, dass wir in unseren Kirchen, dass wir bald wieder zu einer Sprache finden, die die Herzen der Menschen erreicht und wärmt. Dass wir Brücken zueinander und zu anderen Religionen und Konfessionen schlagen, anstatt dass wir uns ängstlich einzumauern. Dass wir uns weniger um uns selbst sorgen als um den Auftrag, der uns gegeben ist. Dass wir für die Belange derer eintreten, die selbst keine lauten Stimmen haben: die Kinder, die Alten, die Kranken und die Fremden. Und dass wir als Kirchen glaubwürdig in unserem Reden und Tun sind.

Dass der Geist der **einen** Kirche, des **einen** christlichen Glaubens, der **einen** Gemeinschaft der Heiligen, dass der die Menschen erfülle und das Leben ein Leben der Hoffnung wird, in der Träume Wirklichkeit werden.

Heute ist das Geburtstagsfest der Kirche, das sei ihr, dass sei uns gewünscht.

Amen.